

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 1

Artikel: Das Bürgerhaus im Kanton Waadt
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Winzerhaus in Villetle (Lavaux). Das hohe Dach mit Kappe und gebrochener Linie verrät den bernischen Einfluß. Entstanden im 16. Jahrhundert. (Aus: „Das Bürgerhaus der Schweiz“, Bd. XV.)

Das Bürgerhaus im Kanton Waadt.

Das vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein herausgegebene Sammelwerk „Das Bürgerhaus in der Schweiz“*) ist heute bis zu seinem 15. Bande gediehen. Diesmal ist die Reihe am Kanton Waadt, den architektonischen Reichtum seines Gebietes zu zeigen. Er wird zwei Bände beanspruchen wie Bern, St. Gallen und Graubünden dies bereits getan haben. Der erste Band liegt vor uns. Er behandelt das Gebiet der Lavaux und La Côte, also das waadtländische Genferseufer vom Rhonetal weg bis zum Fuße des Jura. Es kommen demnach die sonnig gelegenen Winzerdörfer und Winzerstädtchen zur Geltung, aber auch die Hauptstadt Lausanne mit ihren zahlreichen architektonischen Reminiszenzen aus der kaiserlichen und bischöflichen Zeit und aus der Zeit, da die Stadt in ihren Mauern das Geistesleben der Aufklärung gastlich pflegte.

Der Band Waadt I enthält einen vorzüglichen textlichen Teil. Die „Einführung“ charakterisiert in kurzen markanten Zügen die historischen Voraussetzungen der waadtländischen Baukultur. Ein zweiter Abschnitt sodann kennzeichnet die verschiedenen Stilepochen und ein dritter Teil endlich enthält erklärende Notizen zu den abgebildeten Bauobjekten.

* * *

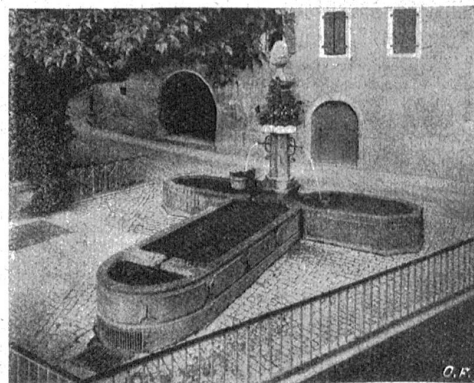
Die Waadt beginnt ihre Geschichte als „Pagus Voldensis“, als Teil des Königreichs Burgund; dann erlebte sie als „Comté de Vaud“ die fränkische Herrschaft unter den Merowingern und Karolingern; hierauf wurde sie Kernland des Königreiches Neuburgund, dann eine Baronie der Grafen und Herzoge von Savoyen und endlich das Untertanenland der „Gnädigen Herren“ von Bern. Erst seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts erfreut sie sich als selbständiger Kanton der Eidgenossenschaft der politischen Freiheit. Aber in keiner Epoche war das Joch der Fremdherrschaft so drückend und waren die wirtschaftliche und die geistige Entwicklung so gehemmt, daß sich auf dem Boden der Waadt, wie auf dem irgend eines eidgenössischen Ortes, nicht auch hätte eine ansehnliche Baukultur entfalten können.

Von einer autochthonen, durch die besondere Eigenart des Bodens bedingten Bauart kann man in der Waadt indessen kaum sprechen. Denn von allen Seiten her drangen

fremde Einflüsse ins Land ein: von Savoyen her machte sich die französische, von Bern her die germanische und vom Wallis her sogar die italienische Bauweise geltend. Ganz unverkennbar ist der Einfluß, den die beinahe drei Jahrhunderte dauernde bernische Herrschaft auf die waadtländische Architektur ausübte.

Die meisten alten Wohnbauten stammen aus dieser Zeit. Nur ganz wenige gehen auf die savoyische Epoche zurück. Ihre mittelalterliche Grundanlage haben gewisse Häuser in einigen Landstädtchen wie Morges und Nyon, aber auch in Lausanne die Häuser an der Rue de Bourg erhalten. Es sind die langgestreckten, in eine Reihe eingebauten Häuser mit ihren schmalen Fassaden gegen die Gasse hin, wie sie allen mittelalterlichen Städten gemeinsam sind. Diese Art, das Bau terrain sparsam zu nutzen, eine und dieselbe Mauer zum Schutze mehrerer Wohnstätten zu benutzen, sie stammt aus der Feudalzeit mit all ihren grausamen Notwendigkeiten für den Untertanen. Die Bauart der ländlichen Wohnungen wieder war beeinflusst durch die Bedürfnisse des Rebbaues. Wie hier im Vignoble die Fahrwege eingeklemmt sind zwischen die Mauern des Rebberges, so dürfen auch die Häuser der Winzer kein großes Bau terrain beanspruchen. Sie sind eingekleidet zwischen Straße und Weinberg, auf Weinkeller und Kelter gebaut, ganz auf die Weinerzeugung eingestellt, ganz Zweckbau. Und doch entbehren viele dieser Winzeransiedelungen in der Lavaux und in der La Côte nicht des Reizes einer geschickten, die Proportionen und Konturen erfüllten Gruppierung, und nicht selten begegnen wir architektonischen Details, die unser Erstaunen und unsere Bewunderung verdienen. Man vergleiche das Winzerhaus in Villetle mit seinen edlen Maßverhältnissen und dessen Kellertüre mit ihrer dreifach gegliederten Wölbung. (S. Abbildung oben.) Der bernische Einfluß ist bei diesem Gebäude unverkennbar. Das hohe Dach mit der Dachkappe und der gebrochenen Linie ist rein bernisch. Das Haus entstand zu Anfang der bernischen Epoche im 16. Jahrhundert und war wohl dazu bestimmt, Persönlichkeiten von Bedeutung zu beherbergen; so muß man aus der respektablen Größe der Wohnräume und aus der komfortablen Innenausstattung schließen.

Ähnliche Beispiele einer ursprünglichen und gewählten Bauweise sind in unserem Werke für Lutry, Cully, Grandvaux, Chexbres, Les Gondelles, Puidoux, St. Saphorin und Palézieux aufgezeigt. In Veveaux (südlich Montreux) steht ein prächtiger Dorfbrunnen, der mit seiner Umgebung ein ungemein malerisches Bildchen abgibt (s. Abb. unten). Erwähnen wir in diesem Zusammenhang noch die vielen reizvollen Rebhäuschen, die Gartenpavillons und die Boots-



Brunnen in Veveaux (südlich von Montreux). Man beachte die architektonische Übereinstimmung des Brunnens mit dem Gebäude im Hintergrund und die malerische Umgrenzung des Platzes. (Aus: „Das Bürgerhaus der Schweiz“, Bd. XV.)

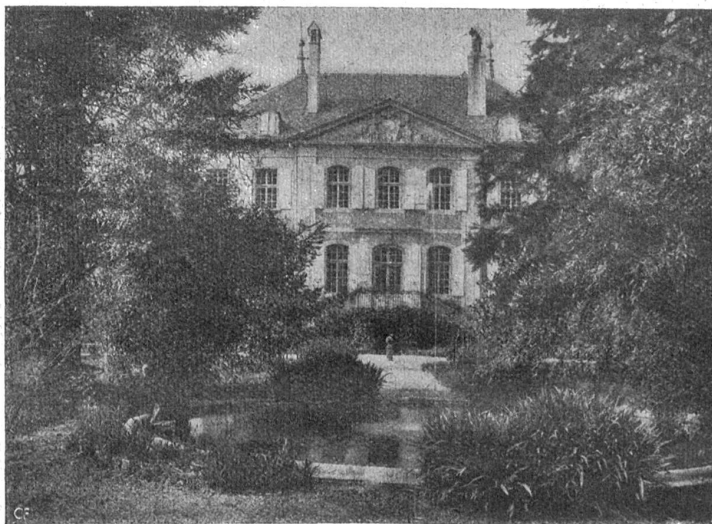
häuschen am Seeufer, die Stil und Rasse zeigen und den Wanderer durch ihre originelle oder pitoreske oder elegante Erscheinung entzücken. Die Umgebung von Lausanne selber

*) Verlag Art. Institut Orell Füssli, Zürich. Preis broschiert Fr. 30.—, geb. Fr. 38.—.

weist Beispiele solcher glücklicher architektonischer Einfälle auf. Das große Publikum geht meist achtlos daran vorüber. Umso verdienstvoller ist es von den Herausgebern und Bearbeitern des vorliegenden Sammelwerkes, daß sie auf diese hübschen Bauwerke aufmerksam machen. (Siehe untenstehende Abbildung.)

Die Reformation führte auch in der Waadt die Kirchengüter in Profanbesitz über; viele Gemeinden bereicherten sich dabei, und viele Bauern kauften sich Landgüter. Der daraus sich ergebende allgemeine Wohlstand drückt sich in der regen Bautätigkeit in Dorf und Stadt aus. Damals entstanden die schönen steinernen Bauten, die noch heute den alten Kern der meisten geschlossenen Ortschaften bilden. Einen Rückschlag verursachte die Krisenzeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, die den Bauernkrieg und die Unterdrückungspolitik der Aristokratie gegenüber den Bauern und Bürgern im Gefolge hatte. Andererseits brachten die Refugiés, die durch Ludwig XIV. Aufhebung des Ediktes von Nantes aus Frankreich vertrieben worden und in der Schweiz und auch in der Waadt Zuflucht gefunden hatten, wirtschaftliche und geistige Anregungen; doch waren diese von den „Gnädigen Herren“ in Bern nicht gerne gesehen, und sie konnten sich nicht auswirken. Immerhin kam durch sie die französische Architektur im Waadtland da und dort neu zur Geltung; manch ein Grundherr ließ sich sein finsternes und unbequemes Feudalschloß nach der neuen Manier umbauen und dem Licht und der Luft öffnen.

Die waadtländische Aristokratie folgte damals dem Beispiel der Berner Noblesse und holte sich in fremden Kriegsdiensten Rang und Reichtum. Mit aus vornehmen Kreisen heimgebrachten Maßstäben bauten sie dann ihre städtischen Familienhäuser und die ländlichen Sommerhütten aus oder erstellten neue. Die meisten jener freundlichen Campagnes, die heute noch dem Wanderer durch ihre Anklänge an den lebenswürdigen Klassizismus aus der Zeit Ludwigs XV. angenehm auffallen, entstanden im 18. Jahrhundert. Aber auch hier, wie in der ganzen übrigen Schweiz, ist das französische Barock lokal verarbeitet. An die Eleganz und an den Komfort der französischen Landschlösser aus jener Stilperiode reichen sie bei weitem nicht heran. Es gibt zwar auch in der Waadt eine ganze Anzahl glanzvoller Schlösser inmitten



Schloß „Grand Clos“ in Rennez (bei Villeneuve). Aus „Das Bürgerhaus der Schweiz“, Bd. XV.

täten, die eine auf adelige Herkunft und strenge Formen stolze Gesellschaft als Rahmen für ihr bevorrechtetes Dasein nötig hatte. Schloß Coppet, die Schlösser von Crans, Prangins (heute Erziehungsinstitut), Vincy, Bullierens, St. Saphorin, Lonan, Rennez bei Villeneuve und vor allem das Schloß von Saint Léger und das Schloß de Pléle müssen als Beispiele hierfür genannt werden. Bei letzterem begegnen wir der ältesten Form des sogenannten Mansard-Daches. Der Ausdruck kommt bekanntlich vom berühmten Architekten Ludwigs XIV., de Mansard, und eben dieser Architekt Mansard hat den Plan des Schlosses für den Besitzer, Generalleutnant Charles de Chaudieu, gezeichnet (um 1696).

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstand das Schloß von Crans, das als Musterbeispiel für die französische Architektur seiner Zeit gelten kann. Die Übereinstimmung zwischen Fassade und Innenraum ist vollkommen. Dem eleganten Außern (vergl. Abb. S. 7) entspricht die innere Zweckmäßigkeit. Vier Architekten von Ruf arbeiteten nacheinander an diesem Bau. Zwei Franzosen schufen den Plan, zwei Genfer überwachten die Ausführung und zeichneten die Details.

Ein Gegenstück dazu ist der merkwürdige Rundbau „La Gordanne“ bei Perroy (Rolle). Er gehört dem 19. Jahrhundert an und wurde aus Auftrag eines Grafen d'Ojen von einem italienischen Architekten Namens Bogotti erstellt. (Vergl. ebenfalls Abb. S. 7.) Der Bau stellt ganz auf äußeren Effekt ab und will mit seinem kreisrunden Grundriß vor allem originell sein. Daß die praktische Ausnutzung des Innenraumes durch diesen Grundriß sehr erschwert ist, liegt auf der Hand. Neben den Repräsentationsräumen wie Salons und Eßzimmer haben denn auch die eigentlichen Wohnräume keinen Platz gefunden. Das Gebäude ist der Ausdruck einer skurrilen Laune seines Urhebers, aber auch ein elegantes architektonisches Intermezzo in der Waadtländer Landschaft, das man nicht missen möchte.

* * *

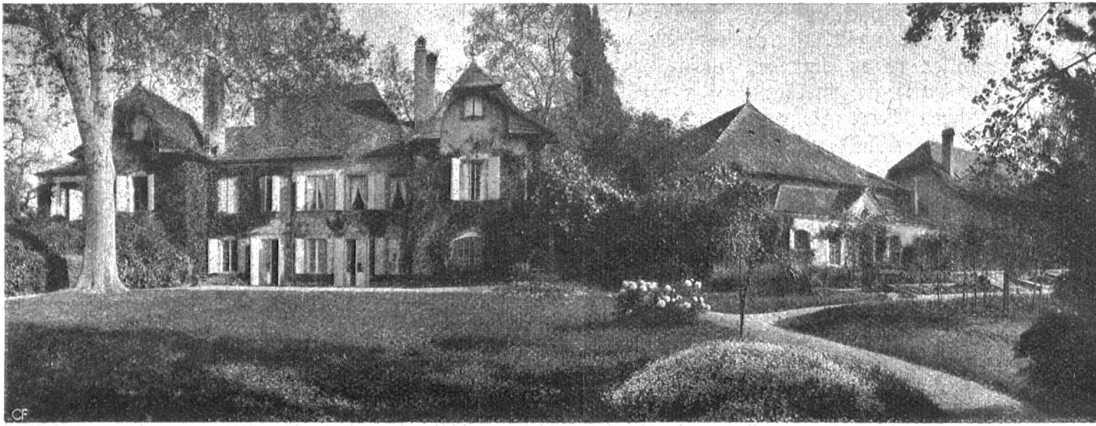
Wir haben unsere Illustrationen ohne langes Besinnen aus der Fülle des Bildermaterials herausgegriffen, das den Hauptwert des Werkes ausmacht, um von der illustrierten Art des Buches einen Begriff zu geben. Ein schöner Teil der einige Hundert Abbildungen enthaltenden Bildertafeln ist der Hauptstadt gewidmet. Ueber das architektonische Lausanne müßte man einen Aufsatz für sich schreiben, um dem Thema einigermaßen gerecht zu werden. Wir möchten uns diese Aufgabe für eine spätere Nummer aufsparen.

Der Waadtländer-Band des großangelegten Sammelwerkes, das in der Literatur über Architektur seinesgleichen



Gartenpavillon des Hauses Chavannes (Place de la Cathédrale) in Lausanne. Ein originelles und reizendes Bauwerk. (Aus „Das Bürgerhaus der Schweiz“, Bd. XV.)

von feudalen Parkanlagen, mit reichgeschmückten Fassaden, mit „Cours d'honneur“, mit stilvollen Salons mit „gazons“ und Springbrunnen und all den architektonischen Intimi-



Gutsherrschaft Lonay bei Morges. Herrschaftshaus und Pächterhaus. Typische „Campagne“.
(Aus „Das Bürgerhaus der Schweiz“, Bd. XV.)

sucht, lag wieder in guten Händen. Die Leitung der Aufnahmearbeiten und der Sammlung des Bildermaterials besorgte Herr Henry Meyer, Architekt in Lausanne. Seine Zusammenstellung verrät eine souveräne Beherrschung der weitläufigen Materie und einen geschulten, sicheren Blick in der Auswahl. Ganz hervorragend wertvoll ist bei dieser Bande der Text. Der Verfasser, Herr Fréd. Gilliard, Architekt in Lausanne, weist sich nicht nur als gebildeter Historiker aus, der tief in den Geist der Bauerscheitungen eindringt, sondern auch als glänzender Stilist, dessen Darlegungen man mit steigendem Interesse und Genuß folgen kann.

H. B.

Der falsche Wechsel.

Erzählung von Erik Ringgenberg.

Hippi-häppi-hellauf war das alte Balmer Christi und trippelte emsig das stöbige, vereiste Sträßlein hinan, heimzu. Gez-tonnder-wätter-tonnder — fluchte er vergnügt vor sich hin. Als aber der Weg jenseits der Brücke etwas ebener dem mit Erlen bestandenen Möslein entlang lief, fing er mit seinem hohen, brüchigen Stimmlein an zu singen:

Zufriedenheit ist mein Bergniegen....

Müde sank der Altjahrsabend über das enge Tal herein. Trockene Hochnebel verdeckten den obersten Teil der steilen Wände. In den scharfen Lücken lauerte blaueinstig der Frost.

Das Balmer Christi sang und fluchte, beides mit heiter lächelndem Gesicht. Er wechselte damit ab, je nachdem es der Schnauf grad zuließ.

Das frühe Dunkel griff um sich. In einem Seitenweglein weckte ein Schuhnagel Funken aus einem rollenden Stein. Der Günteler Menf kam vom Hirten.

„Säg, Christi“, sagte er, „mir scheint, du wirst von Jahr zu Jahr jünger?“

„Allwäg, allwäg!“ — Er lächelte listig und klimperte mit einer Handvoll Fünfliber im Hosensack.

„Jäsoo...“, machte der andere.

Das Christi war sehr leutselig und plauderte: Ein wahres Wunder sei es. Seit Jahren zum erstenmal wieder spiele das Käselein wieder, aber da sei einfach nichts zu machen gewesen. Die tonnders Reker, daß er noch so sage, seien vor ihren Geschäften gehodt, wie eine brütige Henne auf den Eiern. Erst heute sei das goldene Türlein aufgegangen, er wisse selber nicht wie und warum. Das sei ja schließlich auch gleich. Die Hauptsache wäre jedenfalls, daß sie den

er eine mausfeße Metzgeiß und zahle das Wechselein auf einen Kuck. Ja, das tue er. So mache er's und nicht anders. Und jetzt könnten sie ganz gut noch ein Schnäpslein trinken, oder etwa nicht?

Günteler hatte nichts dagegen. Er stellte das Brentlein neben die Gaststübentür. Drinnen an der Wärme zeigte es sich erst recht, wie schwer das siebzigiährige Männlein geladen.

Da und da! gragehlete er und warf Geld und leere Wechselformulare auf den Tisch. Das Käselein spielt wieder!

Ein paar Holzer saßen schon da. Die hatten ihre Freude an dem siebzigiährigen Christi. Günteler aber wurde still und geriet ins Sinnen. Er betrachtete die Wechselformulare hinten und vorn und ohne daß jemand etwas davon merkte, steckte er zwei davon in den Hosensack. Bald darauf ging er.

* * *

Spät, gegen Mitternacht, klopfte er seinem Marianni ans Fenster.

„Du, mach auf! Ich bin es, der Menf!“ —

Das Marianni sah aber hinter der doppelten Fensterwand und lachte:

„O Herr Jesesli, das könnte schließlich ein jeder sagen!“

Es ließ ihn warten und zappeln, nicht lang zwar, aber immerhin ein Weilchen. Dann schloß es auf und ließ ihn ins warme Stübelein schlüpfen.



Schloß Beaulieu bei Rolle. Sitz des reichen Genfer Bankiers Gynard, des berühmten Griechenfreundes, der seiner Vorliebe für das Griechentum auch in seinem wundervoll gelegenen Schloß Ausdruck gab.
(Aus „Das Bürgerhaus der Schweiz“, Bd. XV.)